

der
blaue
reiter



Das Wasser fällt

Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Bewegung im System

Besser als jede Darstellung seiner philosophischen Werke kann das Tagebuch einer Alpenreise Hegels die für ihn charakteristische Haltung des Philosophierens illustrieren:

Im Juli 1796, Hegel ist schon seit drei Jahren Hauslehrer in Bern, unternimmt er erstmalig eine Tour durchs Berner Oberland. Er zeigt sich besonders fasziniert von Wasserfällen, in deren Beschreibung unschwer die spätere Charakterisierung des Geistes, nämlich im ständigen Wandel derselbe zu sein, vorgezeichnet ist: Das Wasser fällt „in Wellen, die den Blick des Zuschauers beständig mit sich niederziehen, und die er doch nicht fixieren, nie verfolgen kann, denn ihr Bild, ihre Gestalt löst sich alle Augenblicke auf, wird in jedem Moment von einem neuen verdrängt, und in diesem Falle sieht er ewig das gleiche Bild und sieht zugleich, daß es nie dasselbe ist“¹.

Dagegen sind ihm die leblosen Felsenmeere oberhalb der Baumgrenze Anlaß zu folgendem Abgesang: „Die Vernunft findet in dem Gedanken dieser Berge oder in der Art der Erhabenheit, die man ihnen zuschreibt, nichts, das ihr imponiert, das ihr Staunen und Bewunderung abnötigte. Der Anblick dieser ewig toten Massen gab mir nichts als die einförmige und in die Länge langweilige Vorstellung: es ist so!“¹. Was hätte ein Romantiker aus diesem Anblick machen können! Aber ein solcher war Hegel wahrhaftig nicht, im Gegenteil, seine Ausfälle gegenüber den „Sehnsüchtigen“, denen das Absolute „wie aus der Pistole geschossen“ in den Sinn kommt, sind mitunter heftig. Hegels Denken hat dage-

gen immer Bodenhaftung, welche es ihm erlaubt, den Blick auf die Lebendigkeit des konkreten Geschehens zu richten und dort, in den Dingen selbst, die höhere Vernunft zu suchen, nach denen das romantische Fern- und Heimweh sich streckt. Der in höchsten Abstraktionen sich ergehende Hegel ist dagegen ein Zerrbild, zu dessen Entstehen seine höchst umständliche Ausdrucksweise wesentlich beigetragen hat. Diese rührt eher von der Begeisterung für die Sache her, als von der, wie Ortega y Gasset es nannte, „dschingiskhanischen“ Art zu denken.

Was ist z. B. ein Loch im Umhang der Muttergottes? Ins verstiegen Hegelianische übertragen „eine partielle Negation des An- und Umseins der passiven Kausalität des Unendlichen.“ Diese Parodie von Zeitgenossen Hegels ist genau deswegen treffend, weil sich die gewundene Formulierung auf etwas ganz Konkretes, eben ein Loch in einem Kleidungsstück, und nicht auf einen abstrakten Sachverhalt, d. h. kontextlos-allgemeinen Gegenstand, bezieht.

Merkwürdig ist, daß einerseits die Dunkelheit der hegelschen Ausdrucksweise hervorgehoben wird, andererseits zumeist die hellen Wortblitze, die mitunter aus den dunklen Wolken der Riesensätze fahren, wie: „Nur das Ganze ist das Wahre“ oder: „Was vernünftig ist, das ist wirklich und was wirklich ist, das ist vernünftig“ zitiert und interpretiert werden.

Viele Mißverständnisse hätten vermieden werden können, wenn Hegel nur etwas klarer ausgedrückt hätte, was er meinte. Aber andererseits ist es in der philosophischen Literatur wie in der Meteorologie: Wo die dunklen Wolken fehlen, gibt es auch keine Blitze, wo alles klar formuliert wird, fehlt es an Deutlichkeit.

Nehmen wir als Beispiel den zuletzt zitierten, bis heute anstößigen Satz aus der Vorrede zur Rechtsphilosophie: versteht man ihn als Legitimation alles Bestehenden, vor allem der politischen Realitäten, ist er natürlich eine gewagte, wenn nicht absurde These. Vor dem Hintergrund des Wirklichkeitsbegriffes Hegels bekommt er aber einen ganz anderen Sinn: Wirklichkeit bei Hegel ist gerade nicht die Realität des „Es ist so!“,

Seite

87
portrait

„in Wellen, die den Blick des Zuschauers beständig mit sich niederziehen, und die er

sondern die des Werdens, des Prozesses, übrigens ganz in dem Sinne, wie Meister Eckhard den Begriff „Wirklichkeit“ als Übersetzung des lateinischen „actualitas“ (und nicht etwa „realitas“) einführte. Das Wirkliche als Aktualität ist in Tätigkeit, ist Am-Werke-sein, ist energieia. Der Träger dieses Geschehens, das also, was sich in allem Geschehen als eine Identität durchhält, heißt Vernunft, womit freilich nicht allein die subjektive Vernunft des Einzelnen gemeint ist, sondern die Gesamtheit der Bedingungen, unter denen diese die Strukturzusammenhänge der Welt einsehen kann. Der anstößige Satz ist damit selbsterklärend, denn das Wirkliche kann gar nichts anderes sein als Vernunft. Interessant dabei ist, daß sowohl die Wirklichkeit als auch die Vernunft prozessual, also gerade nicht statisch aufgefaßt wird, und daß daher jede fixierende Bestimmung, jede bestimmte Auffassung der Wirklichkeit hinter diese Entwicklung (Prozessualität) zurückfällt. Umgekehrt ist es gerade die Aufgabe der Philosophie, nicht die Verhältnisse festzuschreiben, sondern in die Prozessualität des Begriffes aufzulösen, zu verflüssigen. Dies geschieht über die Reflexion, die sich die festen Bestimmungen der „Realität“ zum Ausgangspunkt nimmt, um im nachhinein die Bewegung nachzuvollziehen, die zu diesen Bestimmungen geführt hat. Das ist ein im weitesten Sinne analytisches Vorgehen, und in dieser Analyse kommt die Vernunft „zu sich“, durchaus in dem Sinne, wie ein Trunkener „zu sich“ kommt, wenn die Benommenheit durch den berausenden Stoff schwindet. Diesen Vorgang des Setzens und Widerlegens von Bestimmungen, Dialektik genannt, bildet ein System, das drei Teile hat: Logik, Natur- und Geistphilosophie.

Die Wissenschaft der Logik von 1812 analysiert die generellen Bestimmungsmöglichkeiten, die der Vernunft zu Gebote stehen, umfaßt also nicht nur Urteils- und Schlußformen, sondern auch Kategorienlehre und Reflexionsbestimmungen (Hegel nennt sie metaphorisch die „Gedanken Gottes vor der Schöpfung“).

Die Naturphilosophie beschreibt, wie die Bestimmungsmöglichkeiten als außerhalb der Vernunft seiend, also gegenständlich gefaßt werden („Entäußerung“, oder, um im Bild zu bleiben, „Schöpfung“).

Die Geistphilosophie beschreibt, wie diese verdinglichten Bestimmungen als Setzungen des Geistes, des real existierenden Idealismus sozusagen, zurückgewonnen werden. Die Philosophie selbst ist es, als die freie („absolute“) Weise, mit Bestimmungen umzugehen, welche den Schlußstein des Systems bildet. In ihr faßt sich der Geist am eigenen Rockzipfel und bildet so den Reigen der Dinge und Ereignisse und weiß sich als Urheber und Sachwalter allen Geschehens. Zusammen bilden die drei Teile des Systems also ganz zwanglos die Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, und wer meint, dieser hegelsche Geist schmore ja dann nur im eigenen Saft, hat völlig recht! Der abwertenden Absicht dieses Befundes kann aber eine alte Küchenweisheit entgegengehalten werden, die diesen wieder aufwertet: so wird die Soße dicker.

Wenn es nun so ist, daß der Geist aus seiner Benommenheit durch die Natur in der Vernunft des Menschen aufwacht, darüberhinaus unbestreitbar die größte Wachheit in der Philosophie, nämlich im Denken des Denkens zu finden ist, dann ist ein Endpunkt genau dann erreicht, wenn die Vernunft sich völlig selbst-durchsichtig geworden ist. Hegel, der so dachte, wäre

nicht Hegel gewesen, wenn er nicht die Konsequenz gezogen hätte, daß es - hoppla! - seine eigene Philosophie ist, in der der Geist nicht nur aufwacht, sondern sich nach allen Richtungen streckt und räkelt und schließlich aufstehen wird...

Um so zu denken, bedarf es freilich erstens der Tugend der Philosophen, nämlich Fragen radikal zu stellen, zweitens des Vertrauens in die Kraft der Erkenntnis, das Hegel in hohem Maße besaß, wohl auch deswegen, weil seine Karriere als Philosoph auch von den äußeren Umständen her eine sehr lange Anlaufphase hatte. Wer das Glück hat, nicht zu schnell erfolgreich zu sein, der hat Zeit zu reifen.

Nicht unwichtig in diesem Zusammenhang ist der Umstand, daß Hegel 1770 in Stuttgart zur Welt kam, sagt man den Schwaben doch ein gewisses breit angelegtes Naturell, sprich: Ausdauer und Geduld nach. Zwei Eigenschaften, die Hegel aufs beste verkörperte. Er wurde ihnen gemäß erst mit 46 Jahren Professor, in Heidelberg 1816, nachdem er den Dienst als Rektor des Ägidiengymnasiums in Nürnberg quittierte, wo er den Schülern sie völlig überfordernde Vorträge hielt. Auch mit dem Heiraten ließ er sich Zeit: Erst mit 41 Jahren ehelichte er in Nürnberg die 20jährige Marie von Tucher - allerdings war seine Geduld in Körperdingen nicht ganz so groß, kam doch sein einziger Sohn Karl, geboren von seiner Wirtsfrau, schon 1806 in Jena zur Welt. 1818 wird Hegel an die noch junge Berliner Universität auf den Lehrstuhl Fichtes berufen, wo seine Philosophie in den folgenden Jahren reifte und reifte, wie der Bordeaux-Wein in den Fäßchen, die er sich dort als Teil seines Gehaltes ausbedang, dies wohl nicht konnte.

Hegels Selbstvertrauen in seinen Denkweg zeigt sich schon sehr früh:

1801, als Hegel, dem Zug der Zeit, d. h. seinem Studienfreund Schelling folgend, von Frankfurt nach Jena geht, verfaßt er seine Habilitationsschrift *De orbis planetarum* (Von den Planetenbahnen). In ihr stellt er die Proportionen der Planetenbahnen dar und es gelingt ihm, den großen Abstand zwischen Mars- und Jupiterbahn zu rechtfertigen, der die Harmonie der Sphären doch etwas störte. Kurz nachdem Hegel die Lehrbefugnis in der Tasche hatte, ließ sich der Planetoid Ceres - natürlich! - genau in der besagten, als vernünftig erklärten Leere durch den Astronomen Herschel finden: ein klassischer Fall von Falsifikation (Widerlegung) einer Theorie. Poppers Erzfeind Hegel hielt aber durchaus etwas von Falsifikation: die Qualität seiner

doch nicht fixieren, nie verfolgen kann, denn ihr Bild, ihre Gestalt löst sich alle Au

Theorie nimmt durch das ihr widersprechende empirische Datum nicht etwa Schaden, im Gegenteil. Zwar ist die Theorie nun nicht mehr haltbar, aber dies sei ja wohl - wenn Hegel dies nicht gesagt haben sollte, so ist es immerhin gut erfunden - „um so schlimmer für die Tatsachen!“.

Ein erstaunliches, gar nicht ängstliches, sondern selbstsicheres Festhalten an der philosophischen Erkenntnis, welche durch eine zerfahrene, in lauter Unvereinbarkeiten zerstückelte Welt nicht im mindesten zu erschüttern ist. Denn die Welt dessen, der über die Zerrissenheit, die Unvereinbarkeit und Zusammenhangslosigkeit, den unwiederbringlichen Verlust des Ganzen oder den Menschen als Mängelwesen klagt, ist nicht „realistischer“ als jede andere, höchstens melancholischer. Als Welt ist sie ebenso konstituiert wie die heile, ganze des Geistadvents, auch sie hat also Konstitutionsbedingungen, die es zu erschließen gilt, wenn man sich Rechenschaft darüber abgeben möchte, warum etwas so ist, wie es ist. Die Zerrissenheit des Denkens in den Dualismen der Kantnachfolge (Ding an sich und Erscheinung, Glauben und Wissen usw.) sind dabei Hegels Ausgangspunkt. Aber: sich mit der Differenz zufriedengeben? Nein! Hegels niemals wankende Zuversicht, die ihn in unüberbrückbare Kontraposition zu allen Postmodernismen (die es schon damals gab) bringt, war: Wo eine Differenz bestimmt werden kann, muß auch eine Identität auszumachen sein. Jedwede konkret ausgeführte Bestimmung eines Gegenstandes ist der Ausschluß aller anderen möglichen Bestimmungen (so der auf Spinoza zurückgehende Kernsatz der hegelschen Dialektik: *omnis determinatio est negatio* - jede Bestimmung ist Ausschluß). Wenn wir demnach einen beliebigen Gegenstand hinsichtlich seiner Konstitution betrachten, können wir an ihm rekonstruieren, was alles möglich gewesen sein muß, um ihn so und nicht anders zu bestimmen. Damit gewinnen wir, durch Erfahrung wie an einem Prisma gebrochen, die Freiheit der Bestimmungstätigkeit zurück.

Um der Hegelschen Philosophie näher zu kommen, ist es durchaus ratsam, sich die Inhaltsverzeichnisse, vor allem das der Enzyklopädie anzuschauen. Die Architektur des Systems ist, wie man heute wohl sagen würde, durch Selbstähnlichkeit gekennzeichnet, überall, im Großen wie im Kleinen, die Triplizität des Begriffes, wie er „an sich“ ist, wie er sich in der von ihm konstituierten Wirklichkeit verhält und wie die zum Begriff sich

widersprüchlich verhaltende Wirklichkeit letztlich mit einem Begriff integriert werden kann. Diese Struktur ist nun zwar manisch durchgehalten, vielleicht sogar in mancher Hinsicht maniert, aber niemals mechanisch, sondern, für viele leider nur ein anderes Wort für magisch, dialektisch. Dialektik verbindet die entlegensten Gebiete des Wissens, die auf den ersten Blick völlig heterogen scheinen, aber alles Ausleger des Geistes sind: die Planetenbewegungen, der ontologische Gottesbeweis, die geographische Lage der Kontinente, das bunte Gefieder der Tropenvögel, das Epos der Griechen, der chemische Prozeß der Galvanisation, die produktive Einbildungskraft und die republikanische Verfassung.

Dialektik hat übrigens mit der Schrittfolge These, Antithese, Synthese ungefähr so viel zu tun wie Dauerlauf mit Dreisprung. Angesichts der Tatsache, daß Hegel diese - übrigens fichtesche - Terminologie an keiner Stelle seines Werkes verwendet, muß die Tatsache, daß sie in nahezu allen Darstellungen der Hegelschen Philosophie wie selbstverständlich vorkommt, als Wunder der Abschreibekunst gewertet werden.

Wahrheit heißt bei Hegel: Übereinstimmung des Begriffes nicht mit *der*, sondern mit *dessen* Wirklichkeit. Die Bewegung des Begriffes (seine Dialektik) entsteht genau dann, wenn sich ein Widerspruch ergibt zwischen dem, was ein Begriff an sich bezeichnet und dem, wie die Wirklichkeit dessen, was der Begriff bezeichnet, ist. Statt weitschweifiger Definitionsversuche lieber zwei Beispiele, die zudem zeigen, daß Dialektik nicht ein nur Philosophen zugängliches Denken de luxe ist, sondern im Grunde überall dort stattfindet, wo Erfahrungen gemacht und Zusammenhänge entdeckt werden.

Nehmen wir den Begriff „Freiheit“. An sich heißt Freiheit, daß ich tun kann, was ich will und nicht von irgendjemandem zu etwas gezwungen werde.

Wenn es nun darum geht, wie diese Freiheit konkret aussieht, bemerke ich, daß ich, um meine Handlungsfreiheit zu verwirklichen, um also eine bestimmte Handlung auszuführen, eine Entscheidung treffen muß, die alle anderen möglichen Handlungen ausschließt. Treffe ich diese Entscheidung nicht, so ist die Handlung nicht frei. Treffe ich die Entscheidung, ist die Freiheit damit abgeschafft, denn dann habe ich keine Wahl mehr. Betrachte ich nun die Wirklichkeit der Freiheit (also Freiheit „für sich“), steht diese in einem Widerspruch zu dem, was „an sich“ mit ihr gemeint war, denn man muß ja nun aufgrund der Erfahrung mit der

Wirklichkeit der Freiheit sagen: „Freiheit heißt Freiheit abschaffen“. Dies ist offensichtlich kein logischer Widerspruch, denn wir fragen uns nicht, welche der Bestimmungen eigentlich zutrifft bzw. wahr ist; vielmehr stellen wir fest: mit der Freiheit verhält es sich ebenso. Für logische Widersprüche gilt: entweder-oder, ein drittes gibt es nicht. Hier handelt es sich aber um einen dialektischen Widerspruch, d. h. um einen von Soll- und Ist-Zustand, Möglichkeit und Wirklichkeit, Anspruch und Realität. Solche Widersprüche sind lösbar, indem man einen dritten Begriff aufsucht, der die widersprechenden Momente von „Ansich“ und „Fürsich“ zu integrieren vermag (als „Anundfürsich“). Hier ist also ein Prinzip des Handelns gesucht, das sowohl die Freiheit als Ungezwungenheit trägt, wie auch die Verwirklichung solcher Freiheit, ohne diese abzuschaffen. Hegel findet sie im Begriff der Liebe: Wer aus Liebe (zu einem anderen Menschen oder zu einer Sache) handelt, ent-

scheidet sich frei für diesen Menschen oder diese Sache, und er erfährt keinen Verlust der Freiheit in der Konkretion seines Handelns. Zumindest ist das so gedacht mit der Liebe, man sieht, es handelt sich hier um „Liebe an sich“. Wird nun ihrerseits die Liebe in ihrer Wirklichkeit betrachtet, ergeben sich neue Widersprüche und so fort.

Ein anderes berühmtes Beispiel ist die Dialektik von Sein und Nichts. „Sein“ an sich soll völlig unbestimmt sein, denn jede Bestimmung wäre ja schon eine Grenzziehung „innerhalb“ des Seins und daher wäre das, was man mit Sein meint, schon verfehlt. Also läßt man's und sagt nur „Sein, reines Sein“. Das Einzige, was also vom Sein gesagt werden kann, ist: daß es nicht bestimmbar ist: d. h. es ist eigentlich Nichts. „Sein“ und „Nichts“ lassen sich gar nicht unterscheiden; was aber keinen Unterschied aufweist, ist dasselbe. Dieser Befund widerspricht nun dem, was mit „Sein“ an sich gemeint war. Um diesen Widerspruch „aufzuheben“ (negieren, konservieren und elevieren - bestimmen, bewahren und auf eine höhere Ebene tragen), brauchen wir einen Begriff, der Sein und Nichts als Momente zu integrieren vermag, und das ist der des Werdens. Hegel sagt hier: das Werden ist die Wahrheit des Seins (und natürlich auch des Nichts). Werden ist nämlich: Entstehen und Vergehen und das sind die Übergänge von Sein in Nichts und von Nichts in Sein.

Alles dies findet in der Tageshelle des philosophischen Systems statt, nur (die Frage an alle analytischen Philosophen, und auch Hegel ist ein solcher): wie kommt man an dies Licht? Daß dies eine ernstzunehmende Frage für Hegel war, beweist seine riesige Mühe, die er darauf verwandte, eine Art Vorschule der Philosophie zu schreiben, die Phänomenologie des Geistes.

Diese ist eine Leiter, um den Aufstieg zur Höhe des absoluten Wissens, der Spekulation, auch als normalsterbliches Bewußtsein zu schaffen. Denn so tableauartig, wie Hegel im enzyklopädischen System das Ganze uns darbietet, erscheint es uns ja zumeist gerade nicht. Wir brauchen, um hienieden zurechtzukommen, keinen himmlischen, sondern einen irdischen Fahrplan. Den liefert uns die Phänomenologie. Seltsamerweise taucht dann aber im System, zu dem die Phänomenologie doch hinleiten soll, wiederum ein Abschnitt gleichen Namens auf, was vielen Gelehrten bis heute einige Mühen der Interpretation abnötigte. Während Wittgenstein (der Wiener!) im Vorwort zu seinem Tractatus empfahl, die Leiter, die man mit der Lektüre des Textes erklimmen hätte, nach Gebrauch getrost wegzuschmeißen, zieht Hegel (der Schwabe!) diese nach dem Aufstieg in das System mit hinauf.

Den Weg der Erfahrung des Bewußtseins muß man also einmal mitgemacht haben, um sich auf die Höhe der philosophischen, sprich: spekulativen Erkenntnis zu bewegen. Die Phänomenologie ist Philosophie im Dunkeln. Wir an Endlichkeit orientierten nachdenklichen Menschen trauen dem pfingsthellen Systemfrieden nicht, weil die Lebendigkeit des Geistes, von der Hegel doch immerzu spricht, dort doch eher nach Zoologischen oder Botanischen Gärten riecht. In der Phänomenologie haben wir es dagegen mit dem Leben in freier Wildbahn zu tun, es geht sozusagen richtig ab, der Text handelt vom Verschwinden von Gegenständen, von Zeitlichkeit und Beschränktheit, Terror und Tod, Schädel, Zeugung und Pissen, bösem Gewis-

sen und Verzeihung, Kampf, Herrschaft, Knechtschaft, Revolution, kurz: von allem, was uns das Leben lebenswert macht.

Der Nous-Knacker² am Werke, die vorgeführte Verflüssigung des Begriffes, die wohl mehr dem Mysterium des Weines als dem des Brotes entsprang: das ist die Phänomenologie, ein rasender Text voller Überraschungen. Meine Empfehlung!

Von Odo Marquard stammt die schlagende Einsicht: die Schwierigkeit, ein Hegelianer zu sein, wird nur durch die Schwierigkeit übertroffen, kein Hegelianer zu sein. In der Tat ist es schwierig, sich mit einem philosophischen Problem zu beschäftigen, das Hegel nicht in irgendeiner Form erschöpfend behandelt hätte. Aber ein Aspekt bleibt in seiner Philosophie doch unterbelichtet, trotz der Phänomenologie: die Endlichkeit des Einzelnen. Für Hegel, Analytiker der er war, macht der Begriff des Endlichen nur Sinn, wenn er auf sein Korrektiv, das Unendliche bezogen wird. Aber wie es nach Hegel eben eine schlechte und eine gute Unendlichkeit gibt (das Bild der ersten ist die Endlosigkeit der Gerade, das der zweiten die in sich zurücklaufende Linie des Kreises), ist neben der schlechten, die Hegel als einzige kennt, auch eine gute Endlichkeit denkbar. Offenbar läßt die List der Vernunft hier ein Hintertürchen offen: eine Philosophie der radikalen Endlichkeit (Hegel starb 1831 auf der Höhe seines Ruhms an der Cholera) bleibt uns als Aufgabe.

Dr. Andreas Luckner ist Assistent am Lehrstuhl für praktische Philosophie der Universität Leipzig.

Anmerkungen:

- 1.) Zitation aus dem Reisetagebuch in WW 1, 615 ff.
 - 2.) nous: griech. = Geist/Vernunft
- alle Hinweise aus: G. W. F. Hegel, Werke in zwanzig Bänden, hrsg. v. Moldenhauer/Michel, Frankfurt am Main 1970.

Falle sieht er ewig das gleiche Bild und sieht zugleich, daß es nie dasselbe ist“¹.

